

OLK 115t

Zentralbibliothek Zürich

NekrT

0008

Aus dem

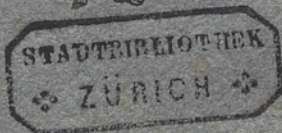
L e b e n

Joseph Ulrich Tobias,

Dekans und Pfarrers

zu

M i n s e l n.



B a s e l,

bei der Traktatgesellschaft.

„**E**r war Gott und den Menschen lieb. Sein Andenken ist im Segen.“ Wenn dieß von einem Sterblichen unsrer Zeit gesagt werden kann, so trifft es vollkommen bey unserm Tobias ein. Er war wahrhaft ein Liebling Gottes und der Menschen; aus seinem Antlitz strahlte eine Heiterkeit und Seelenruhe, die alle guten Menschen zur Achtung und Liebe für ihn hinriß. Der Sinn für's Göttliche und ein redliches Streben nach evangelischer Wahrheit und Tugend, wovon sein ganzes Herz glühte, war schon in seinen äußern Zügen sichtbar, sprach sich aber noch deutlicher in der Sanftmuth seiner Worte und in der Heiligkeit seiner Sitten aus. Das Andenken an ihn wird segenreich seyn für Alle die ihn wandeln sahen auf dem geraden Wege zur Pforte des Lebens, ohne Stillstehn, ohne Straucheln. Wir finden an ihm einen sichern Wegweiser mehr, um mit entschlossenem Muth nach dem Ziel zu ringen, bey dem er nun siegreich angekommen ist.

Tobias als Mensch überhaupt.

Den Unterricht in allen theologischen Fächern und die geistliche Bildung, erhielt er in dem damals zu Frensburg im Breisgau bestandenen Priesterseminar, wo er 4 Jahre war. Seinem Verstande wurde hier das Licht mitgetheilt, womit er gewohnt war, alle Gegenstände seines Lebens von der rechten Seite zu betrachten. Noch mehr aber erhielt sein unverdorbenes und von jeder Leidenschaft unbefangenes Herz hier die Grundveste der Religiosität, worauf er späterhin das ganze Gebäude seiner apostolischen Tugenden baute. Er pflegte öfters zu erzählen: wir Zöglinge gaben einander das Wort, die Feinde unsers Seminars, die meistens lichtscheue Männer waren, dadurch zu beschämen, daß wir, wie es treuen Jüngern des Herrn zusteht, die erhaltenen Grundsätze der Wahrheit und Tugend durch einen apostolischen, reinen Eifer und reinen Lebenswandel an den Tag legen und begründen wollten. Tobias hielt auch wirklich unverbrüchlich Wort. Das Zeugniß geben ihm alle seine Mitscholaristen, die zwar mit gleicher Standhaftigkeit das gegebene Ehrenwort hielten, aber doch allgemein in dem braven Tobias den Ruhm ihres Zeitalters suchten, und auf ihn, wie auf eine überzeugende Urkunde, hinielen, wenn die Rede von der vortreff-

lichen Einrichtung des Seminars zu Frenzburg war.

Tobias hielt sich fest an die Wahrheit: was man nicht hat, kann man nicht geben; soll der Geistliche den Geist des Evangeliums mittheilen, so muß er ihn zuerst selbst vorzüglich besitzen. Er war ein Freund der Wissenschaft, aber er sah sie nur als Hülfsmittel an, die Hauptwissenschaft, woran ihm alles gelegen war, das ist, das Studium der heiligen Schrift, immer mehr zu vervollkommen. Das Neue Testament wußte er gleichsam auswendig. Er las es jährlich zweimal, mit Zuziehung mehrerer Auslegungen und Uebersetzungen. Die Schriften vom Antistes Hess, mit dem er in persönlicher Freundschaft stand, gaben ihm die angenehmsten Würze bey diesem Studium. Er suchte dabey aber nicht sowohl Wahrheit und Licht für den Verstand, als vielmehr Trost und Seligkeit für sein Herz, was er auch in reichlicher Fülle darin fand. Dieß bildete in ihm den Sinn für das Göttliche, und den geraden, schlichten, frommen und religiösen Charakter, den jedermann an ihm wahrnahm und bewunderte. Er war im eigentlichen Sinne aufgeklärt; das Licht des Glaubens, das seine reine Seele beleuchtete, wurde von sanfter Liebe zur göttlichen Wahrheit genährt. Keine Leidenschaften erzeugten in ihm Finsternisse. Er unterschied Form und

Wesen, Mittel und Zweck mit der deutlichsten Ansicht. Er verabscheute den Aberglauben wie das Laster, weil beides den Menschen von seinem Ziele, der Wahrheit und Tugend, ableitet. Er hielt die einseitige Aufklärung des Verstandes, ohne Besserung des Herzens, für höchst gefährlich, weil sie dem Menschen das Theuerste, was er hat, die Religion, raubt, und die wahre Aufklärung, deren Erfolg die Veredlung des Menschengeschlechts seyn muß, in üblen Ruf bringt. Er sagte öfters: jede Lehre ist um der Ausübung willen da; also auch der Glaube um der Tugend willen. Die Aufklärung verträgt sich mit dem Wandeln in Finsternissen gar nicht. Seine Gesinnungen und Handlungen standen daher mit seinen Grundsätzen und Begriffen in reinster Harmonie, und bildeten ein schönes Ganzes in seiner Seele.

Ueber sein Gemüth war er Herr, wie über seinen Willen. Niemals sah man ihn aufgebracht oder zornig; seine Stimmung war auch bey heftigen Angriffen immer die nämliche; er kam niemals außer Fassung. Feindschaft, Haß oder Rache waren ihm ganz fremde Empfindungen. Bey solcher festen Stimmung seines Gemüths blieben auch seine Neigungen und Triebe immer in schönster Harmonie, und erzeugten in seinem Reden und Thun die reinsten Akkorde.

Er besaß eine vorzügliche Heiterkeit des Geistes. „Wenn Traurigkeit zuweilen mein Gemüth ergreift, sagte er, so kommt es von der Erinnerung an meine Armuth her.“ Er lebte sehr mäßig, entzog sich Manches, was zur Bequemlichkeit seines Lebens und vielleicht zur Stärkung seines schwachen Magens nothwendig gewesen wäre, um eine alte Mutter, der er mit kindlicher Treue ergeben war, zu unterstützen, und die ihn überlebte. Schulden hatte er nicht: „Es sind Poltergeister in dem Hause eines Geistlichen, die hart zu beschwören sind,“ sagte er.

Zu jeder Jahreszeit stand er vor der Sonne auf; darin setzte er einen großen Werth, weil er dieß als ein Mittel ansah, seine Leibes- und Seelenkräfte zu stärken. Das Morgen-gebet verrichtete er gewöhnlich laut, so daß er auch außer seinem Zimmer verstanden werden konnte. Er glaubte auf sich selbst mehr Eindruck zu machen, wenn er laut betete. Meistens sprach er jene Gebete, die in dem Seminar zu Freyburg gemeinschaftlich gebetet wurden. Er sagte, dieß erneuere seine Jugendkraft, indem er dadurch zugleich alle jene guten Entschlüsse aufwecke, womit er sich damals vornahm, seinem heiligen Berufe getreu zu seyn. Nach dem Morgengebete nahm er die Lesung der heiligen Schrift vor. Dieß unterließ er nur im dringendsten Nothfall; denn

er pflegte zu sagen: „wenn die Stelle, die ich mir vorgenommen habe zu lesen, mir so bekannt ist, als das Vater = Unser, so werde ich sie doch lesen, damit sie mir noch bekannter werde.“

Nun gieng er an die übrigen Tagesgeschäfte, die nebst der heiligen Messe in Entledigung seines Amts = Briefwechsels, in Besuchung der Schule und der Kranken, und, wenn es immer möglich war, eines benachbarten Mitbruders bestanden. Er gieng nicht zu Bette, ohne über die Ergebnisse des Tages nachgedacht und Gott ein Opfer des Dancks gebracht zu haben. Jeder Tag, sagte er, ist im Kleinen, was der Lebenslauf im Großen ist. So wuchs er mit jedem Tage an innerer Kraft zum Guten, und kam in richtigem Verhältnisse zu seinem Ziele, der Aehnlichwerdung mit Gott. „Jeder Mensch, sagte er, ist im Kleinen, was Gott im Unendlichen ist. Fühlst du diesen Gott nicht in dir, so bist du verloren; fühlst du Ihn, so entwickle sein Daseyn, und du wirst immer vollkommener und seliger werden.“

Zur Freundschaft war sein Herz ganz gebildet, und er hatte viele Freunde. Da er ohne Anmaßung und Eigenliebe war, so stieß man bey ihm auf keine Hindernisse, sondern fand vielmehr viel Anziehendes, ihm das ganze Herz zu schenken. Am liebsten war ihm der Freund, der in dem Studium der heiligen

Schrift, und in der Anwendung dieser Erkenntnisse auf das wirkliche Leben, mit ihm gleichen Schritt hielt. Einem Freunde zu lieb war er bereit, seine Ruhe und sein Vermögen aufzuopfern. „Wenn ich mich meinem Freunde nicht hingebe, pflegte er zu sagen, so kann ich mich in ihm nicht finden; und dieß ist die Seligkeit der Freundschaft, daß ich mich in meinem Freunde finde.“

Sein Haus war das Muster für jedes andre Haus seiner Pfarre. Da er zu heucheln gar nicht verstand, und auch nichts zu verdecken nöthig hatte, so wirkte seine Person bey aller Zurückgezogenheit und Einsamkeit auf seine Hausgenossen mit kraftvollem Ansehen. Seinen schönen Eigenschaften ähnlich sollte alles seyn, was unter seinem Dache wohnte. Er hatte das Glück, seine Haushaltung einer Schwester anvertrauen zu können, welche, nach seinem Sinne gestimmt, das Hauswesen mit Sorgfalt und Treue pflegte, und die übrigen Hausgenossen zur wahren Frömmigkeit anleitete.

Er fand es nicht unter seiner Würde, mit seinem Gesinde zu speisen, weil er dieß als eine besondere Gelegenheit ansah, auf ihre Geistes- und Herzensbildung zu wirken. — Nach dem Nachtessen hielt er gewöhnlich eine passende Vorlesung, und am Ende ein herzerhebendes Abendgebet, woben sich öfters die Nachbarn und Schullehrer einfanden, von

denen er lehtere gleichsam als seine Hausgenossen betrachtete.

Niemand erschien in seinem Hause, ohne erbaut zu werden, die ungeschminkte Freundlichkeit, womit jedermann aufgenommen wurde, gewann alle Herzen, und überzeugte sie von der heiligen Absicht des hier wohnenden Jüngers des Herrn, jedermann auf eine oder die andre Art eine Freude zu machen.

Tobias als Pfarrer.

Als Kaplan zu Bildstein, im Kapitel Bregenz, wo er im Jahr 1792 angestellt wurde, empfing er zuerst die Einweihung in die große Kunst der Seelsorge, in ihre Mühen und Freuden. Im August 1795 wurde er auf die Pfarre Hemendorf im Kapitel Rottensburg befördert. Diese Pfarre, wo in Kirche und Schule noch Manches sehr verwahrloset aussah, bedurfte des ganzen Seeleneifers unsers Tobias, um sich zu erheben. Nach vielen Kämpfen gelang es ihm, in Kirche und Schule den Grund einer bessern Zukunft zu legen. Er versuchte hier im Kleinen und bei vielen Schwierigkeiten, was er später mit größerm Erfolg, in einem ausgedehnten Wirkungskreise vollführte.

Im October 1803 erhielt er von seinem Bischof die Pfarre Minselen, im Kapitel Wiesenthal. Auch diese Pfarre war vormals

sehr verwildert, was indeß nicht seinen Vorfahren, sondern nur den vorangegangenen Kriegszeiten bemessen werden kann. Die Gemeinde war unter sich, wegen Bezahlung einer Schuldenlast, in einen Prozeß verwickelt, und es schien, als wenn Gott einen frommen, fried samen und mit göttlichem Sinne belebten Mann, wie unser Tobias einer war, ausersehen habe, dieser Gemeinde in den dringendsten Angelegenheiten ihres Heils zu Hülfe zu kommen. Das erste, was er unternahm, war die Herstellung des Schulwesens. Seit einigen Jahren wurde wegen der obwaltenden Streitigkeiten gar keine Schule gehalten. Um beyde Partheyen zu befriedigen, wurden zwey Schulen errichtet. Beyden schenkte er seine ganze Sorgfalt, und gab ihnen durch seine Kenntnisse und Gewandtheit im Erziehungsfach einen solchen Schwung, daß sie in kurzer Zeit die vorzüglichern Schulen der Gegend wurden. Vor allem wirkte er auf die Lehrer selbst, nahm sie wie Freunde und Hausgenossen in seinen Umgang auf, und machte sie zu geschickten Werkzeugen seiner heiligen Absicht, der Gemeinde eine bessere Bildung zu geben.

Es war ein herzerhebender Anblick, diesen edlen Kinderfreund in dem Kreise seiner kleinen Lieblinge zu sehen. Sein kindlicher Sinn wußte alle ihm so vertraut zu machen, daß sie ihm ihre unbefangenen Herzen freudig aufschlossen.

Man hörte ihn einmal mit einem Blinden Knaben über die Unsterblichkeit der Seele katechisiren, und es war nicht möglich sich der Thränen zu enthalten, über den überzeugenden Beweis für diese Wahrheit, die der geschickte Katechet dem Blinden aus seinem harten Schicksale herzuleiten wußte.

Kaum hatte das Schulwesen sich auf einen höhern Grad geschwungen, so glaubte er auch dadurch den Grund zu einer zweckmäßigen Gottesverehrung legen zu können. Er lehrte die Kinder gehaltvolle Gebete und passende Kirchenlieder. Wer war erfreuter als die guten Kinder, die ihren Seelsorger wie einen Engel des Himmels ehrten.

Schuld- und truglos, wie diese Kinder, schritt er nun zur Verbesserung der Liturgie, die bis dahin an den Sonntagen in Abbetung des Rosenkranzes, und an höhern Festtagen in dem lateinischen Choralgesang bestand. Bendes hielt er für zweckwidrig, jene religiösen Gesinnungen und Empfindungen zu erwecken und zu unterhalten, die durch einen öffentlichen Gottesdienst befördert werden sollen. Er sah aber zu deutlich ein, daß ein deutscher Kirchen- gesang in einer Kirche, wo nicht einmal eine Orgel war, und bey einer Gemeinde, wo keine Harmonie zwischen den Gemüthern bestand, auf einmal nicht so vollkommen eingeführt werden konnte; und doch jammerte ihn

des Volks, das ein Mittel entbehrte, welches der sinkenden Religiosität eine Stütze war. Er führte also nur allmählig einen oder den andern schönen deutschen Mess- und Vespergesang ein, den er auch nur an ausgezeichneten Tagen singen ließ, um den reizbaren Gemüthern keinen Stoff zum Murren zu geben.

Das Rosenkranzgebet, welches unter dem Früh- und Spät-Gottesdienste eingeführt war, wünschte er zuerst entbehrlich zu machen, weil es nicht nur nicht zur heiligen Messe paßt, sondern auch Gedankenlosigkeit und Mechanismus unterhält. Er fieng also damit an, einzuweichen, abwechselnd mit dem Vikar, dem Volke durch Vorbetung gut gewählter Gebete, jene Empfindungen gleichsam in's Herz zu legen, womit dasselbe bey dieser heiligsten Handlung belebt seyn soll. Man hatte ihn und seinen Vikar über ein halbes Jahr mit größter Aufmerksamkeit und gerührter Andacht gehört, und so durfte er schon mit einem zweckmäßigern Rosenkranzgebet auftreten. Er sah ein, daß die seit 600 Jahren eingeführte Gebetsformel nicht so leicht außer Übung gebracht werden könne, und doch fand er für deren zweckmäßigen Gebrauch nicht einen einzigen Beweis. Er verfaßte also einen andern Rosenkranz, unter Benbehaltung der nämlichen Formen, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt in dem alten Rosenkranz der Gruß

zehnmal an Maria gerichtet wird, in dem neuen Rosenkranz ein ähnlicher Gruss: „Gegrüßet seyst Du, Sohn Gottes!“ fünfmal an Jesum Christum, mit Einschaltung der wichtigsten Glaubenswahrheiten, gerichtet wird, weswegen er ihn den Rosenkranz zur Verehrung Jesu Christi nannte. Um seine Einführung zu befördern, ließ er auf seine Kosten die Anweisung, ihn zu beten, in Konstanz, mit Genehmigung des bischöflichen Ordinariats, drucken, und theilte unentgeltlich jedem Pfarrgenossen ein Exemplar aus. Die Schulkinder wurden von ihm zuerst in dieser Gebetsformel geübt. Nicht ohne Rührung und Beifall wurde von denselben dieser Rosenkranz bey den Prozessionen in der Kreuzwoche und am Fronleichnamsfeste, und zu andern schicklichen Zeiten öffentlich gebetet, und es ließ sich hoffen, daß das Volk sich nach und nach an sie anschließen werde. Einer und der andre schüttelte zwar den Kopf über das Ungewöhnliche in dem öffentlichen Gottesdienste, aber es schien für die gute Sache nichts zu befürchten zu seyn, weil sie Tobias durch die anerkannte Reinheit seines Eifers und Heiligkeit seines Wandels unterstützte.

Es gab aber Menschen, die schon lange auf eine Gelegenheit lauerten, ihn um Zutrauen und Ehre zu bringen. Dazu fanden sie eine schickliche Veranlassung in der gedruckten An-

weisung, den heiligen Rosenkranz zur Verehrung Jesu Christi zu beten. In den Worten: Verehrung Jesu wollte man Abweichung von den Lehrenmeinungen, im ganzen Gebet aber eine keizerische Absicht finden, den von der katholischen Kirche eingeführten, und mit so vielen Gnaden und Ablässen begünstigten alten Rosenkranz des heiligen Dominikus um sein Ansehen zu bringen. Man wußte dieses auf finstern Wegen den ohnehin wankenden Pfarrgenossen bezubringen. Es war, wie wenn ein Funke in eine Pulvertonne fällt; plötzlich entstand ein allgemeines Geschrey in der ganzen Gemeinde: unser Pfarrer will uns vom katholischen Glauben abbringen, ihn können wir nicht länger mehr haben. Tobias, der treue Jünger und aufrichtige Anbeter Jesu lächelte, und ohne ein Wort zu sagen, gieng er den einmal betretenen geraden Gang fort. Er glaubte, die Sache werde sich schon von selbst geben; aber am zweiten Adventsonntag brach in der Kirche die Empörung aus. Als der Vikar wie gewöhnlich die Messgebete vorzubeten anfieng, stimmte das Volk nach Verabredung mit einem fürchterlichen Geschrey den Marianischen Rosenkranz an. Nachdem nun einmal das Feuer ausgebrochen war, fehlte es nicht an bösen Menschen, die Del hinein gossen. Man kündigte dem Pfarrer förmlich den Gehorsam auf, wollte von ihm keine Pres-

digst mehr hören und sonst keinen Befehl mehr annehmen. An einem Sonntag warf man ihn sogar, als er aus der Kirche gieng, mit Steinen. Es war nur eine Stimme in der ganzen Gemeinde gegen den braven Pfarrer Tobias. Die zwei Schullehrer allein blieben ihm getreu mit noch einigen Wenigen. Die Unordnung dauerte fort bis auf den Sonntag Quinquagesimä des folgenden Jahrs 1806. Es ist unbeschreiblich, was der rechtschaffene aber mißkannte Mann Gottes während dieser Zeit auszustehen hatte. Besonders wurde sein Herz gekränkt, daß er auch sogar an Weihnachten, wo er so gern die heiligsten Geheimnisse der Religion mit seinen Pfarrgenossen gefeiert hätte, die fortwährende Zerstörung im Heiligthume wahrnehmen mußte.

Aber Gott, der diese Erniedrigung zuließ, um ihn noch mehr zu Ehren zu bringen, nahm sich bald seiner an. Wie die Sonne aus dem fürchterlichsten Ungewitter, ungeschwächt an Glanz, hervortritt, so trat auch Tobias aus dem Sturme der Verläumdungen und Beleidigungen, ungekränkt an Ehre und Würde, hervor. Er schalt nicht, indem er gescholten wurde, nahm nicht Rache an seinen Feinden, und führte nicht einmal Klage gegen die Empörer; er duldete, schwieg und betete. Endlich erschienen Deputirte der Pfarrgemeinde, unter Anführung des Ortsvorstehers vor dem

Defanate, trugen ihre vermeintlichen Beschwerden gegen ihren Pfarrer vor, und drangen auf seine Absetzung. Das Defanat fand für gut, sie zu Protokoll zu vernehmen. Nachdem sie ihre Aussagen unterzeichnet hatten, redete sie der Defan also an:

Ihr tretet als förmliche Kläger gegen euren Pfarrer auf und dringet auf seine Entfernung; so höret nun selbst aus euren Angaben, was ihr für einen Pfarrer habt: Ihr saget, daß ihr an seinem sittlichen Wandel nicht den mindesten Flecken findet — er giebt euch folglich das schönste und ungeheucheltste Beispiel der Tugend; ihr saget, daß er alle Sonn- und Festtage predige, und zweimal christliche Lehre halte für die Jugend des Filial- und Pfarrorts; ihr saget, daß er unermüdet die Kranken besorge, ohne Unterschied des Standes; ihr saget, daß er öffentlich und heimlich die Kranken und Armen unterstütze; ihr saget, daß er sich nicht in die Angelegenheiten eurer Gemeinde mische, und weder die eine noch die andre Parthen begünstige; ihr saget, daß er zu jeder Stunde, bey Tag und Nacht, mit größter Willfährigkeit bereit stehe, euch, auf was immer für eine seinem Berufe angemessene Weise, zu dienen. — Nun klaget ihr auch, daß unter der Frühmesse immer eine Predigt gehalten werde, was die Leute hindere, zur rechten Zeit nach Hause zu kommen. Ich muß

euch sagen, daß euer Herr Pfarrer hier nach der Vorschrift handelt, und nicht davon abgehen kann. Ihr klaget, daß er beynahe täglich die Schule besuche; wisset ihr nicht, daß der Heiland gesagt hat: Laßet die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich; und wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen? Ihr klaget, daß er die Kinder Gesänge und Gebete lehre, und zwar ein neues Vater = Unser, in dem, wie sich einer von euch ausdrückte, kein „der Du bist“ sey. Erfüllet er hier nicht die Pflicht eines Pfarrers, seine lieben Schüler nach dem Beispiele Jesu beten zu lehren? Das Vater = Unser, das euch zu mißfallen scheint, und das ich kenne, ist eine Erklärung des Vater = Unsers, die recht schön und herzerhebend ist, und den Kindern statt eines Morgengebetes dienen, aber das Gebet des Herrn keineswegs verdrängen soll. Solltet ihr euch nicht freuen, daß eure Kinder von eurem Pfarrer mit so vieler Mühe zu frommen Christen erzogen werden? Ihr klaget, daß er euch in der Kirche vorbeite und dadurch in der Andacht störe; das ist wenigstens seine Absicht nicht; er will eurer Andacht vielmehr aufhelfen. Die Gebete, welche er euch vorliest, sind aus solchen Gebetbüchern gewählt, welche von dem Bischofe gut geheißen sind. Ihr klaget, daß er mit der Einführung

des

des Rosenkranzes zur Verehrung Jesu, den alten Rosenkranz verdrängen wolle; ihr irret euch, er will euch nur bey euren Gebetsstunden vor dem Hochwürdigsten Gute noch einen andern passendern Rosenkranz lehren. Ihr klaget, daß er deutsche Gesänge und Vespere einführe, so daß ihr den Vorwurf von andern Pfarrenen erdulden müßtet, man wolle euch zum Abfall vom katholischen Glauben bringen. Aber, meine Lieben! welche Schande macht ihr doch euerm ehemaligen Herrn Pfarrer Kienberger, der schon vor mehr als 30 Jahren mit dem größten Beifall eurer Voreltern das that, was der jetzige Herr Pfarrer Tobias thut. Dieser ist nur in die Fußstapfen des Herrn Kienberger getreten, der eine Zierde der Geistlichkeit seiner Zeit war und dem die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia in Gegenwart eurer Voreltern ein goldenes Ehrenzeichen umhängen ließ, zum Beweise ihrer Zufriedenheit und aus Achtung für seinen Seeleneifer. Was euer jetziger Pfarrer thut, ist also nichts Neues und Ungewöhnliches, vielweniger etwas Böses oder Sträfliches. — Der Dekan erklärte ihnen nun, daß er hierüber Bericht an den Bischof erstatten, und eine nachdrückliche Genugthuung für den braven Pfarrer Tobias verlangen würde, gegen den sie sich auf das Größte vergangen hätten. Die Deputirten fühlten ihr Unrecht, und baten, ohne sich lange zu besinnen, um

Beilegung der Sache. Der Dekan erwiederte, daß das nur geschehen könne, wenn sie öffentlich in der Kirche, wo sie das schreckliche Vergerniß gegeben hätten, dem Herrn Pfarrer Abbitte thun und Gehorsam versprechen würden. Die Deputirten ließen sich dieses gefallen, und es schien, als wenn ihnen ein schwerer Stein vom Herzen genommen wäre, nachdem sie durch Unterzeichnung ihres Namens sich zu dieser Genugthuung verpflichtet hatten.

Am nächsten Sonntage darauf gieng diese merkwürdige Handlung zur allgemeinen Freude und Beruhigung, insbesondere aber zur Verherrlichung unsers Tobias vor sich. Um 3 Uhr erschien der Dekan; schon standen alle Pfarrgenossen, ohne Ausnahme, in Bereitschaft; auch hatten sich mehrere benachbarte Geistliche und viele hundert Menschen von allen Ständen, aus den nächsten Ortschaften eingefunden; denn der Ruf, daß heute der Versöhnungstag zwischen der Gemeinde Minselen und ihrem mißkannten Pfarrer seyn werde, hatte sich schnell verbreitet. Still und ruhig versammelte man sich in der Kirche. Der Dekan betrat die Kanzel, und las, als Einleitung zu diesem Gesächte, den Schluß einer Rede vor, die er am Beerdigungstage des verstorbenen vorigen Pfarrers H a u g auf derselben Kanzel gehalten, und darin geweissagt hatte, daß, wenn die Gemeinde den Parthengeist nicht ausrotten, und

den Geist der Eintracht und wahren christlichen Frömmigkeit unter sich herrschen lassen würde, man nicht erwarten könne, daß der künftige Pfarrer, wenn er auch ein Engel des Himmels wäre, den Endzweck seiner heiligen Sendung erreichen werde. Auf dieß Thema baute er seine Anrede, worin er mit möglichster Schonung den Pfarrgenossen zu Minselen ihren Ungehorsam verwies, und sie zum Vertrauen, zur Verehrung und Liebe gegen ihren, nach ihrem eignen Geständnisse so untadelhaften Pfarrer, aufmunterte. Unaufgefordert traten nun die Vorgesetzten und mehrere andre Bürger hervor, gaben dem an dem Altare stehenden Pfarrer die Hand, und versicherten ihn mit sichtbarer Reue ihrer innigen Ergebenheit. Tobias hatte im Stillen sein Gebet, wie ein heiliger Stephan, für seine Feinde zum Himmel erhoben, und es schien, als wenn er in diesem Augenblicke, wie dieser erste Blutzuge der christlichen Wahrheit, den Himmel offen, und Jesum zur Rechten des himmlischen Vaters erblicket hätte, so freudig und trostvoll glänzte sein Angesicht. Er reichte unter wenigen, aber kraft- und trostvollen Worten, seinen Pfarrkindern die segenvolle Hand: Ihr send mir, liebe Pfarrkinder, sprach er, anvertraut, euch soll ich durch Jesum, unsern Erlöser, zum Vater im Himmel leiten; folget mir, ich bin der Sache gewiß, ich gehe

überall voran; folget mir, seyd nicht misstrauisch, haltet euch fest an die redliche Hand, die ich euch entgegen strecke. Die Gnade unsers Herrn Jesu, und die Kraft des heiligen Geistes sey mit uns Allen! Amen. Dann kehrte er sich an den Altar, und stimmte so inbrünstig wie noch nie, den ambrosianischen Lobgesang an: Herr, großer Gott, dich loben wir! Nach diesem verrichtete er aus der Tiefe des Herzens ein auf die Wichtigkeit des Tages passendes Gebet, und entließ die ihm nun doppelt lieb gewordene Pfarrgemeinde unter heiligem Segen.

Als Tobias in das Pfarrhaus zurückkam, fand er es angefüllt von Pfarrgenossen; alles drängte sich an ihn, um ihm die Hand zu reichen, und das Geständniß der aufrichtigen Reue abzulegen, und die Versicherung lebenslänglicher Ergebenheit zu geben. Dieß war ein feyerlicher Triumph der Wahrheit und Tugend — ein Vorgeschnack des Eintritts in's bessere Leben, wo keine Mistkennung mehr Statt haben kann. Tobias zeigte auch hier seine Vortrefflichkeit; so wie er im Unglück nicht muthlos wurde, so wurde er im Glücke nicht stolz.

Das bischöfliche Generalvikariat ließ nun auch die Rechtgläubigkeit unsers Tobias aussprechen, seine liturgischen Verbesserungen gutheißern, und seinen Pastoreifer loben. Die Mitgeistlichen des Kapitels Wiesenthal ernannten ihn zum Beweis ihrer Achtung einstimmig zum Deputaten, ob-

schon er der jüngste Mitbruder im Kapitel war.

Von dieser Zeit an besaß Tobias das allgemeine Zutrauen in seiner Pfarre, und hatte wenigstens von dieser Seite keine Hindernisse mehr zu bekämpfen, alle jene Anstalten und Verbesserungen zu treffen und auszuführen, die er zur Erhöhung des Schulwesens, der sittlich guten Ordnung, des öffentlichen Unterrichts und der Liturgie am zweckmäßigsten fand.

Der öffentliche Unterricht lag ihm sehr am Herzen. Der menschliche Verstand, sagte er, ist einer unendlichen Bildung fähig. Im Evangelio ist eine unerschöpfliche Quelle des Lichts, je näher wir ihm kommen, desto empfänglicher werden wir des Lichts. Ohne öffentlichen Unterricht hielt er niemals einen Gottesdienst; auch an gemeinen Werktagen las er eine kleine Stelle aus dem Neuen Testament vor, und zeigte darin die Forderungen des Christenthums an seine Bekenner.

Seine Kanzelvorträge waren Ausgüsse seines apostolischen Geistes auf seine Pfarrgenossen, und Ergebnisse seiner anhaltenden Forschungen in der heiligen Schrift. Wenn man an ihnen eine gekünstelte Beredsamkeit vermiste, so fand man darin einen Ueberfluß von schönen Anwendungen der Glaubenswahrheiten auf das praktische Leben. Wer ihn hörte, verließ ihn nie ohne Erbauung und religiöse Stimmung.

Man sah ihm die Ueberzeugung und Rührung deutlich an, und mußte mit ihm sympathisiren.

Um seinem öffentlichen Unterricht Eingang zu verschaffen, sorgte er mit vieler Aufopferung dafür, daß wenigstens in jedem Hause ein Neues Testament, und ein gutes Gebetbuch sich befinde. Mit der Verbreitung des Evangeliums, sagte er, gieng das Licht der Erkenntniß Gottes und seines Willens allmählig in der Welt auf, und wenn es uns heute noch an dieser Erkenntniß mangelt, so ist es ein gewisses Zeichen, daß das Evangelium noch nicht genug verbreitet sey. Auf zweckmäßige Gebetbücher hielt er sehr viel. Betet, betet, betet, sagte er zu seinen Pfarrkindern, damit ihr besser mit Gott vertraut werdet, sonst wird euch nicht geholfen werden.

Er war ein eifriger und unermüdeteter Beförderer der Liturgie in der Muttersprache, und zwar aus den reinsten Grundsätzen, die Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther Cap. 14. aufstellt. Seine Pfarrgenossen waren auch von der Richtigkeit dieser Wahrheit ganz eingenommen. Ja, sie hätten gewünscht, er möchte ihnen auch die heilige Messe in der Muttersprache halten dürfen.

Um den öffentlichen Gottesdienst desto mehr zu verherrlichen, und den deutschen Gesang zu befördern, verwendete er sich, daß eine Orgel angeschafft, und einer der Schullehrer

in der Kunst, sie zu spielen, unterrichtet wurde. Da es aber an Geld dazu fehlte, so entschloß er sich, zwei Jahre lang keinen Vikar zu halten, und selbst allein die mühselige Pfarre zu verwalten, und den ersparten Gehalt des Vikars dazu beizutragen. Die angeschaffte sehr gute Orgel kann als ein Denkmal seiner großen Bemühungen und Verdienste um den öffentlichen Gottesdienst, angesehen werden. Wenn man in seinem Hause Manches vermiste, was man in andern, wohleingerichteten Pfarrhöfen, anzutreffen pflegt, und wußte, welche Ausgaben er, nebst der Wohlthätigkeit gegen seine Familie und die Armen und Kranken in der Pfarre, auf den deutschen Gesang, durch Anschaffung der Gesangbücher u. s. w. machte, so konnte man sich nicht wundern; aber fragen mußte man, wie er bei seinem geringen Einkommen noch seine Lebensbedürfnisse bestreiten könne?

Die liturgische Beicht- und Kommunionanstalt beförderte er aus allen Kräften, und zwar mit Hintansetzung seiner Ruhe und Bequemlichkeit. Er theilte nämlich die ganze Anzahl seiner Pfarrgenossen in solche Klassen ein, daß auf jeden Sonn- und Festtag des ganzen Jahrs, eine bestimmte Zahl erschien, die öffentliche Andacht zu verrichten. Gerade die vorzüglichsten und angepriesensten Heilmittel, sagte er, wendet der Katholik am seltensten und oberflächlichsten an. Es war eine Freude,

ihn zu hören, wie er an jedem Sonntag sich Mühe gab, diese heiligen Anstalten zu feyern, und zur Beförderung wahrer Frömmigkeit anzuwenden. Man mußte gerührt, gebessert, vervollkommenet, geheiligt werden, wenn man seinen Vorbereitungen zur Beichte und Communion beiwohnte. Wenn man ihn diese heiligsten Handlungen verrichten sah, lernte man erst einsehen, welchen großen Werth das Christenthum für uns durch die Trefflichkeit seiner Heilsanstalten hat.

Die größte Kunst der Seelsorger ist das Zuredestellen und Rügen fehlerhafter Gemeinglieder. Auch diese Kunst verstand und übte er in einem vorzüglichen Grade. Er scheute sich nicht, auch den reichsten und angesehensten Mann, vor sich zu rufen, und ihn, wenn er sich einen Fehler gegen die christlichen Tugendgesetze hatte zu Schulden kommen lassen, unter vier Augen zurechtzuweisen. Er besaß aber darin eine solche Geschicklichkeit, daß seine Ermahnungen niemals ganz fruchtlos blieben, und immer für das angesehen wurden, was sie eigentlich waren, für Beweise seiner aufrichtigsten Liebe.

Auf diese Weise gewann die Pfarre Minselen immer mehr am Geiste des Christenthums und an innerm Frieden. Man schätzte sich glücklich, Pfarrgenosß eines Seelsorgers zu seyn, den der Himmel mit ausgezeichnete Kraft gesandt hat, seine Seligkeit auf Erden zu verbreiten.

T o b i a s a l s D e f a n.

Am 15ten April 1809 wurde Tobias von seinen Mitbrüdern zum Defan erwählt. Er war ganz dazu geeignet, das wichtige Amt eines Defans zu bekleiden: seine gründliche Gelehrsamkeit, sein reiner Eifer für die Verbreitung des Christenthums und sein exemplarischer Wandel machten ihn vollkommen dieses Amtes würdig; nicht minder seine unerschütterliche Wahrheitsliebe, seine thätige Gewandtheit in allen Geschäften, seine tiefe Menschenkenntniß, sein einnehmender, anspruchloser, aber Achtung einflößender Umgang mit Menschen von jedem Stand und Rang, und vorzüglich seine ausgezeichnete Liebe zu seinen Amtsbrüdern, deren Herzen er alle zu gewinnen wußte. Geschaß es dann auch, daß er nicht immer gleich gehört wurde, so blieb sein Herz das nämliche, sanfte, liebevolle Herz; wird es doch nicht auf einmal Tag! sagte er, sich tröstend.

Er hatte das Glück, Männer von vorzüglichen Kenntnissen und Tugenden in seinem Kapitel zu zählen; aber laßt uns auf der Stufe, wohin wir gestiegen sind, nicht stehen bleiben, forderte er sie auf, wir wollen unsre Verstandes- und Gemüthskräfte vervollkommen, so lang es uns möglich ist. Ein Geistlicher darf sich niemals von Layen an berufs-

mäßiger Gelehrsamkeit und Tugend übertreffen lassen; denn er muß ihnen mit Recht sagen können: Folget mir nach! die besten Mittel dazu fand Tobias in der Vollziehung der bischöflichen Verordnungen über die Lesegesellschaften, die Fortbildung der Hilfspriester und der Pastorkonferenzen. Es gereicht ihm zum besondern Ruhme, daß er sich die Vollziehung dieser heilsamen Verordnungen so sehr angelegen seyn ließ; denn eben dadurch wollte der Bischof auf die Charakterbildung der Geistlichen wirken, deren Vernachlässigung uns unser Zeitalter zum Vorwurf macht. Bey allen Menschen, also auch bey Geistlichen, geht die Verstandesbildung der Herzensbildung zur Seite. Die bloße Verstandesbildung ist nur ein blendender Firniß, aufgetragen auf rohe Leidenschaften und leeren Stolz.

Da er gern in dem Umgange seiner Amtsbrüder war, so nahm er es sehr übel, wenn er bemerkte, daß sich die benachbarten Geistlichen die brüderliche Liebe und freundschaftlichen Besuche versagten. Jeder will von dem Andern mit Vorzug geehrt seyn, sagte er, und weil dieß nicht möglich ist, nun so bezeuge einer dem andern, zuvorkommend, mit bescheidener Hintansetzung seines eignen vermeintlichen Vorzuges, Ehre und Achtung; dann wird Freundschaft bestehen und Keiner sich zurückgesetzt finden.

Wurde ihm einer seiner Mitbrüder eines Fehlers wegen angezeigt, so war er sein erster und stärkster Vertheidiger und Entschuldiger, nicht nur in der Absicht, um den Anzeiger auf andre Gedanken zu bringen, sondern um sich selbst in der guten Meinung zu stärken, die er von seinem Mitbruder hegte.

Das Zutrauen auf die Rechtschaffenheit des Andern ist ein kostbarer Schatz, behauptete er, den man nicht so leicht jedem Schelm preisgeben muß; wer ist armseliger, als der das Zutrauen zu den Menschen verloren hat, die ihn umgeben?

Waren die Umstände so geartet, daß der ihm bekannt gewordene Fehler eine Zurechtweisung erforderte, so verzögerte er diese keinen Augenblick. Ist die Wunde so beschaffen, sagte er, daß sie nicht von selbst heilt, sondern eines Arztes bedarf, so kann dieser nicht genug eilen, seine Hülfe anzuwenden.

Einst war die Rede, wie sich der Geistliche in seinen Amtsverrichtungen gegen Lässigkeit und Maschinengang verwahren könne? Man bete und wache, sagte er, nach der Anweisung, die uns unser Herr und Meister gab, um den Geist in thätiger Kraft zu erhalten, und vor der Schwachheit des Fleisches zu verwahren. Jesus betete, Petrus betete, Stephan betete, Paulus betete, und du glaubst ohne Gebet ein Geistlicher zu seyn? Das Morgens

und Abendgebet empfahl er besonders als ein sicheres Mittel gegen die Geisteslähmung. Gott ist ein Geist, und will im Geiste angebetet werden; wo Anbetung im Geiste ist, kann kein Maschinenwesen einreißen. Des Morgens blücket man bey der aufgehenden Sonne über die Wichtigkeit des Tages hin, den Gott uns zur Erreichung unsrer Bestimmung schenkt, und verjüngt und ermannt sich zur unverdrossenen Handanlegung. Am sinkenden Abend hält man Gericht über die vergangenen Stunden, wie einst der Richter am Ende der Tage, und prüft das Gute und Böse in der heimlichen Tiefe des Herzens. Wie kann da das heilige Geschäft des Priesters zu einer Handarbeit werden? Aber höre auf zu beten, und entziehe deinem Geiste diese Nahrung, und du wirst die traurige Erfahrung machen, daß er in Ohnmacht sinkt, und vielleicht so tief, daß er kaum noch Lebenszeichen von sich giebt. In diesem Zustande kannst du zwar das angewohnte Amt noch vollziehen; kannst sogar das Böse, dem dein eignes Herz frohnet, im Amtseifer ahnden, aber es sind nur unwillkührliche Zuckungen eines in Ohnmacht liegenden Geistes, die nicht die gewünschte Wirkung auf den Geist eines andern machen können, der in ähnlicher Ohnmacht liegt.

Auf die Hülfspriester seines Kapitels richtete er seine besondere Sorgfalt, und

schenkte ihnen sein ganzes väterliches Herz. Er suchte, ohne es scheinen zu wollen, ihnen sein innerstes Wesen aufzuschließen, um ihnen den Geist des Evangeliums mitzutheilen, der ihn so ganz belebte. Keiner verließ ihn, ohne Strahlen eines höhern Lichts bekommen zu haben. Es ist nicht möglich, behauptete er, daß ein junger Mann, der vielleicht gar um des lieben Brodes willen den schwarzen Rock anzieht, in wenigen Monaten in dem bischöflichen Seminar zum Geistesmann und Apostel gebildet werde. Höchstens kann er hier in dem Geschäftsgange seines Amtes unterrichtet und über die Wichtigkeit desselben belehrt werden. Höchstens können hier nur Entschlüsse zur Reise kommen; aber zu der Ausführung kann er nur in dem Umgange oder unter der Aufsicht eines geübten und besten Mannes gelangen, der ihm sagen kann: Sieh, hier sind sichere Fußtritte, folge ihnen, und du wirst nicht irre gehen. Dieser Mann war vorzüglich Tobias; mit Dank und Ehrfurcht nennen alle Hülfspriester, die unter seiner Aufsicht standen, seinen Namen.

Auf die bischöflichen Kirchenbesuchungen, die ihm in seinem Kapitel und auch in dem benachbarten Kapitel Waldshut übertragen wurden, setzte er ein großes Gewicht, und vollzog sie mit ganz eigner Sorgfalt und Geschäftskennntniß. Die Erndte ist hier reichhaltig,

sagte er. Das Volk lernt dabei einsehen, daß ein Oberhirtenamt besteht, welches nach gewissen, allgemeinen Grundsätzen und Anordnungen die obere Leitung der Geistlichen und ihrer Amtsverrichtungen besorgt, um den gemeinschaftlichen, großen Endzweck, die Ehre Gottes und das Seelenheil zu befördern; es kommt in Kenntniß davon, daß der Geistliche auch seine wachsame Obrigkeit habe, die über sein Thun und Lassen wacht; daß es nicht in seiner Willkühr steht, den öffentlichen Gottesdienst nach eigenem Dünkel zu ändern. Der Geistliche wird hingegen in seinem Eifer gespornt, über die Pünktlichkeit, Rechtschaffenheit und Unverdroffenheit in seiner Amtsführung, und über seine persönlichen Eigenschaften Beweise aufzustellen. Der Bischof kommt in genaue Kenntniß und Uebersicht aller seinem Bischofthum untergeordneten Geistlichen und Ortschaften, und kann sowohl durch allgemeine als besondere Verfügungen nach dem Zwecke der Kirche, das Reich Gottes zu verbreiten, hinwirken. Diese wichtigen Absichten wurden durch unsern Tobias vollkommen erreicht. Ihm verdankt das Volk in jeder Pfarre, die er besuchte, eine lebhafteste, aus reinstem Herzen gesprochene Aufmunterung, dem Lichte der Wahrheit zu folgen, und die finstern Irrgänge der Sünde zu vermeiden. Ihm verdankt der Bischof, dessen treuestes

Werkzeug er in allen seinen Geschäften war, die genaueste Darstellung über die Eigenschaften und Verdienste der Geistlichkeit in jenen Kapiteln, und die vortrefflichsten Vorschläge, dem Guten aufzuhelfen, und die Hindernisse zu heben. Bei Vollziehung dieses wichtigen Geschäfts, lag ihm besonders die gleichförmige Einführung der angeordneten bessern Gottesdienstordnung am Herzen. Die Liturgie ist zwar nur die Hülse der Andacht; aber es ist nicht zu läugnen, daß sie von den Menschen für die Religion selbst gehalten wird, und auch wirklich für ein wahres, von Jesu und seinen Aposteln angeordnetes Mittel, die Religion in der Welt zu pflanzen und zu erheben, angesehen werden muß. Tobias handelte also nach richtigen Grundsätzen, indem er sich dieser öffentlichen, großen Kirchenangelegenheit annahm, und es gereicht ihm zum unsterblichen Ruhme, daß er in dem Kapitel Wiesenthal ihre gesetzliche Gleichförmigkeit so nachdrücklich beförderte und handhabte.

Mitten im Laufe seines thätigen und noch mit jugendlicher Kraft ausgezeichneten Lebens sprach der Herr zu ihm: Vollende hienieden, du hast genug gethan; komme in dein Erbtheil, denn wo ich bin, soll mein Diener auch seyn!

In den ersten Tagen des Hornungs wurde er mit dem im ganzen Lande wüthenden

Nervensieber überfallen, das er sich durch seine apostolische Berufstreue am Krankenbette seiner Pfarrkinder, eines sterbenden Mitbruders, und in dem kaiserlichen Feldlazareth zu Beuggen, zugezogen hatte. Niemand glaubte, daß das Ende dieses theuren Mannes Gottes so nahe sey. Der Arzt selbst sah einer sichern Genesung entgegen. Aber Gott wollte es anders. Tobias fühlte es, und traf mit froher Entschlossenheit alle Anstalten, die ihm die Religion zur Pflicht machte, zur nahen Abreise in's Erbtheil Jesu Christi. Mit angewöhnter Heiterkeit und unerschöpflichem Vertrauen betete er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Glauben erhalten, ich habe meinen Lauf vollendet. Gerechter Richter! halte mich würdig der Krone der Gerechtigkeit, die Du denen vorbehalten hast, die sich nach deiner Ankunft sehnen!

Am 1sten März 1814, Nachmittags 4 Uhr, kam die Stunde seines freudigen Hinübergangs in das Reich der Anschauung und Liebe, wovon er auf dieser Erde schon einen so seligen Vorschmack hatte. Er war geboren zu Konstanz, am 4ten July 1764.
